

Größte Dichte an Stiftungen im Osten

Bundesweit rangiert Thüringen weiter hinten

Erfurt/Berlin. Thüringen hat die größte Dichte an Stiftungen im Osten Deutschlands. Auf 100.000 Einwohner kämen 16 Stiftungen – zwei mehr als in Sachsen und Sachsen-Anhalt, teilte der Bundesverband Deutscher Stiftungen am Freitag in Berlin mit. Alle drei Bundesländer rangierten damit aber deutlich unter dem bundesdeutschen Durchschnitt (28 Stiftungen). Nach Angaben des Verbandes seit der Wiedervereinigung bis Ende 2018 sind in den fünf ostdeutschen Bundesländern 1.337 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts gegründet worden. Bis Ende Oktober seien 30 neue Stiftungen hinzugekommen, sagte der Vorstandsvorsitzende Joachim Rogall. Dennoch machten die ostdeutschen Stiftungen nur sieben Prozent der 22.743 Stiftungen in Deutschland aus. Kapitalstarke Einzelstifter spielten im Osten eine geringere Rolle, dafür hätten Bürger- und Gemeinschaftsstiftungen, in denen sich viele Menschen engagierten, eine besondere Bedeutung. Stiftungshauptstadt ist in Ostdeutschland Potsdam mit 31 Stiftungen pro 100.000 Einwohnern. Auf Platz zwei folge Jena mit 29 Stiftungen, hieß es vom Bundesverband. In Thüringen existieren 355 Stiftungen. Dazu zählen die Natur Stiftung David, Ehrenamtsstiftung und Evangelische Schulstiftung in Mitteldeutschland. *epd*

Gedenken an Opfer der Pogromnacht

Erfurt/Weimar. 81 Jahre nach den antijüdischen Pogromen in Deutschland hat die jüdische Landsgemeinde Thüringen der Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung gedacht und zu Engagement gegen neuen Antisemitismus aufgerufen. An einer Veranstaltung auf dem jüdischen Friedhof Erfurt nahmen am Freitag nach Polizeiangaben rund 50 Menschen teil, darunter auch Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke).

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 hatten Nationalsozialisten in ganz Deutschland Synagogen, jüdische Geschäfte und Wohnungen in Brand gesteckt und jüdische Bürger misshandelt, verschleppt und ermordet. Auch in Thüringen brannten jüdische Goteshäuser. Bei einer Gedenkfeier mit 70 Teilnehmern im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar sprach Landesrabbiner Alexander Nachama das Totengebet für die dort von den Nazis ermordeten Juden. Nach der Pogromnacht hatten die Nationalsozialisten fast 10.000 jüdische Männer in dem KZ inhaftiert. Das jüdische Sonderlager existierte 100 Tage, in dieser Zeit kamen dort 250 Menschen ums Leben. *dpa*



Mit einem Liederabend weckt Björn Casapietra Vorweihnachtsfreude.

FOTO: UWE ARENS

Zwiespältig in Feier-Stimmung

Björn Casapietra gastiert in Thüringen und singt nicht nur Weihnachtslieder

Von Wolfgang Hirsch

Gotha. Mit zwei Programmen in vier Konzerten tritt Björn Casapietra binnen der nächsten acht Wochen in Thüringen auf. Der Tenor, TV-Schauspieler und Moderator, als Sohn des Dirigenten Herbert Kegel und der Sopranistin Celestina Casapietra in Genua geboren und in Ost-Berlin aufgewachsen, gastiert auf „Hallelujah“-Tournee in Gotha und Mühlhausen, um seine Zuhörer auf die Adventszeit einzustimmen; bald darauf kehrt er mit „Christmas Love Songs“ zurück. In beiden Programmen kombiniert der Sänger Volkslieder aus aller Welt mit bekannten Melodien klassischer Komponisten. Wir sprachen mit ihm.

Wie haben Sie die „schönsten Himmelslieder“ ausgewählt?

Ich habe aus den geistlichen und weltlichen Liedern, die mir am besten gefallen, eine Mischung angestellt. Dazu gehört das „Ave Maria“, aber auch Händels „Ombra mai fu“ und „Tochter Zion“, das die Nazis verboten hatten. Außerdem singe ich vertonte Hilferufe von Menschen, die Beistand benötigen, zum Beispiel „Stand by me“ oder „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, die Vertonung eines Bonhoeffer-Gedichts.

Was davon geht Ihnen selbst am meisten zu Herzen?

In dieser Frage empfinde ich seit Kindertagen ziemlich zwiespältig – geprägt von einer sehr katholischen, italienischen Mama und

einem sehr kirchenkritischen, sächsischen Vater. Diese Ambivalenz spiegelt sich wohl im Programm wider – und macht mir Freude.

Sie wandern auf dem Grat zwischen den Liedern vieler Völker und der großen Oper. Wie hätten denn Ihre Eltern darüber gedacht?

Ich glaube, dass beide, wenn sie mich heute singen hören könnten, wahnsinnig stolz auf ihren Sohn wären. Mein Vater war sowieso einer, der Grenzen hasste und am liebsten überschritt.

Meistens treten Sie jetzt in Kirchen auf. Doch nicht nur aus akustischen Gründen?

Natürlich kommen mir als lyrischem Tenor die akustischen Verhältnisse entgegen, und wenn ich mich bei der Arbeit wohlfühle, springt dieses Wohlgefühl auch aufs Publikum über. Kirchen sind Orte, an denen die Menschen erquickt und von ihren Nöten erleichtert werden wollen. Sie wollen im Innersten berührt werden, und das gelingt in der Kirche besser als in einem Theater.

Vor 30 Jahren waren Kirchen die Orte der Friedensgebete. Denken Sie daran auch in diesen Tagen?

Nicht als Erstes, ich habe keines erlebt. Aber ich habe 1989 als 19-Jähriger spontan an einer Demo teilgenommen. Ich fuhr mit der S-Bahn vorbei, bin kurz entschlossen ausgestiegen, habe mich dazugesellt und gerufen: „Wir sind das Volk!“ Die DDR war ein stilles Land, und es hat

mir gefallen, dass diese stillen Menschen den Mund aufmachen.

Und heute? Feiern Sie mit?

Da bin ich wieder sehr zwiespältig. In Zeiten, da ein Faschist bei Wahlen 24 Prozent der Stimmen erhält, ist mir nicht nach Feiern zumute. Mir kommt es so vor, als sei das Land geteilter als je zuvor. Das macht mir Angst, und es macht mich traurig.

Haben wir Deutschen seit 1989 nicht viel gemeinsam erreicht?

Das ist es doch gerade! Wenn wir bedenken, in welchem Zustand das Land 1945 nach dem Krieg war, und dann kam die friedliche Revolution 1989, können wir doch stolz sein auf das, was wir bis heute erreicht haben. Das Land hat etwas Besseres verdient als diesen Frust.

Sie sagten im Vorgespräch, Sie würden heute von manchen Leuten als Ausländer beschimpft?

Das kommt leider gelegentlich vor, weil ich einen italienischen Namen trage. Dabei bin ich hier aufgewachsen und zur Schule gegangen, habe mein ganzes Leben in Deutschland gelebt und spreche Italienisch mit Mega-Akzent. Ich lasse mich aber von solchen Leuten nicht ausgrenzen und erzähle meinem Publikum in den Konzerten davon.

Wie reagieren die Leute?

Der Applaus ist gigantisch, wenn ich sage, dass ich in meinem Heimatland keine Angst haben möchte. Natürlich bleiben dann auch ein

paar Zuhörer mit verschränkten Armen sitzen. Wenigstens respektieren sie meine Meinung. Wir leben in einem freien Land.

Glauben Sie, dass Musik Brücken bauen und helfen kann, die innere Spaltung zu überwinden?

Ja. Ich bin absolut davon überzeugt. Sie kann es nicht nur, sie hat sogar die Pflicht. Der Songwriter Nick Cave, den ich sehr verehere, hat gesagt: Musik hat die Pflicht, Licht zu machen. Vielleicht läuft die Tournee deshalb so erfolgreich: weil das Programm aus der Dunkelheit und Bedrängnis ins Licht führt.

Was verbinden Sie mit dem zweiten Programm, den „Christmas Love Songs“?

Naja, durchaus auch persönliche Erinnerungen. Als ich Kind war und – vor dem Stimmbruch – eine sehr hohe Kopfstimme hatte, war es zuhause Brauch, dass ich für die Nachbarn singe. Mein Vater am Klavier, ich sang und er spielte. So bin ich ans Singen gekommen, und irgendwann bin ich heute bei diesem Programm immer noch der sechsjährige Bub, der Weihnachtslieder für die Nachbarn singt.

„Hallelujah – Die schönsten Himmelslieder“: Samstag, 16. November, 18 Uhr, Margarethenkirche Gotha; Samstag, 23. November, 17 Uhr, Rathaushalle Mühlhausen; „Christmas Love Songs – Ein romantisches Weihnachtskonzert“: Donnerstag, 2. Januar, Theater Nordhausen; Sonntag, 5. Januar, Klosterkirche Bad Klosterlausnitz

Gastbeitrag
Edelbert Richter
zum 9. November
1989



Die Zeit der Souveränität

Wenn ich 1990 abends nach den Volkskammersitzungen in den Straßen Berlins spazieren ging, wenn ich die verlassen Wachtürme sah, befahl mich ein solches Staunen und ein Gefühl der Dankbarkeit, dass ich aufgrund dessen Enttäuschungen, die danach kamen, verkräften konnte.

Das Eigenartige an den derzeitigen Gedenkfeiern ist: Es merkt gar niemand, dass wir uns schon wieder in einem Epochenbruch befinden! Brexit und Trumps Präsidentschaft sind nicht nur kleine geschichtliche Unfälle, sondern „das Ende des Westens, wie wir ihn kennen“ („Der Spiegel“ schon 2017). Großbritannien und die USA, die heute die Einheit des Westens infrage stellen, sind bekanntlich seine Gründer und Garantemächte gewesen. Das hat Konsequenzen: die Krise der Demokratie, die wir in vielen Ländern erleben.

Es geht also um eine Wende, die in gewisser Hinsicht das Gegenteil von 1989 bedeutet. Ging es damals um eine Verwestlichung des Ostens, um die Einführung von Marktwirtschaft und Demokratie, scheint jetzt mehr staatlicher Schutz und Autorität das Ziel. Gewissermaßen eine Veröstlichung.

Vielleicht noch wichtiger: Als wir Ostdeutschen Revolution machten und unseren „großen Bruder“ verloren, waren wir durchaus nicht betrübt. Die angesichts der neuen außenpolitischen Situation überholte und fast schon peinliche Fixierung unserer Eliten auf eine westliche Führung, die nicht mehr führen will, ist ein Hauptgrund für die Abkehr vieler Wähler von ihnen: Politiker sollen nicht mehr bloß eine Provinz des Westens brav verwalten, sondern endlich Politik treiben, also selbstständig Entscheidungen treffen.

Zu wenig wird beachtet, dass die AfD Teil einer fast weltweiten globalisierungskritischen Bewegung ist, die sich auf Nationen stützt, nicht auf einen luftigen Internationalismus. Das hat nichts mit Faschismus zu tun, sondern die Nation ist bisher der einzige Raum, in dem es Demokratie und sozialstaatlichen Beistand gibt. International gibt es beides nicht oder nur in Ansätzen. Und wenn es inzwischen auch keine hegemoniale Weltordnung mehr gibt, sind wir (wie auch andere Nationen) wieder auf uns gestellt, ja auf uns selbst zurückgeworfen. Zwar haben wir uns vor bald drei Jahrzehnten wiedervereinigt, doch jetzt sind wir genötigt, souverän zu werden.

Edelbert Richter, ev. Theologe, Mitbegründer Demokratischer Aufbruch (DA); ab 1990 Politiker, Bundestagsmitglied bis 2002 für die SPD

Ermittlungen gegen frühere Wachmänner des KZ Buchenwald

Der Vorwurf gegen die sechs Verdächtigen lautet Beihilfe zum Mord. Weitere Fälle in Thüringen nicht ausgeschlossen

Von Elena Rauch

Erfurt. Die Erfurter Staatsanwaltschaft ermittelt derzeit gegen sechs ehemalige Wachmänner des Konzentrationslagers Buchenwald. Der Vorwurf lautet Beihilfe zum Mord. Einer der Männer lebt nach Auskunft der Staatsanwaltschaft in Erfurt, vier in anderen Bundesländern und einer in den USA. Insgesamt hatte die Zentrale Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg in der jüngsten Zeit elf Fälle der Erfurter Staatsanwaltschaft übergeben. Vier der Beschuldigten sind in der Zwischenzeit verstorben, in einem Fall sei das Ermittlungsverfahren wegen Verhandlungsunfähigkeit eingestellt worden, so der stellvertretende Leiter der Ludwigsburger Behörde, Thomas Will. Auch in den ausstehen-



In Hamburg steht derzeit ein ehemaliger SS-Wachmann des Konzentrationslagers Stutthof vor Gericht.

FOTO: CHRISTIAN CHARISIUS / DPA

den Fällen ist es sehr fraglich, ob es zum Prozess kommt. Die Ermittlungen gestalten sich schwierig, so hat

ten in einem der Fälle fehlende Akten mühsam beschafft und ausgewertet werden müssen, erklärt ein Sprecher der Staatsanwaltschaft. Auch die Vernehmungen der Beschuldigten sei „herausfordernd und langwierig“, keiner von ihnen sei unter 95 Jahre alt.

In vier Fällen geht die Erfurter Staatsanwaltschaft von einer Einstellung der Verfahren in nächster Zeit aus, weil die Beweislage für eine Anklage nicht ausreicht. Warum diese Suche nach Gerechtigkeit so spät kommt, ist Überlebenden ohnehin nicht zu vermitteln. Erst seit 2011 der einstige Wachmann im Vernichtungslager Sobibor, Demjanjuk, wegen Beihilfe zum Mord an 28.060 Menschen

verurteilt wurde, gilt die Rechtsauf-fassung: Jeder, der mit seinem Dienst die Mordmaschinerie am Laufen hielt und dies auch wissen musste, ist schuldig. Er kann sich nicht damit herausreden, nur ein Rädchen im Getriebe gewesen zu sein. In der Ludwigsburger Behörde ist die Überprüfung der Wachmannschaften in den Konzentrationslagern, darunter auch Buchenwald und dessen Nebenlager in Dora, seitdem Schwerpunkt der Ermittlungen. Dabei könne man auf eine zentrale Datei mit 1,7 Millionen Karteikarten zurückgreifen, so Thomas Will. Weitere Quellen seien die Gedenkstätten und das Bundesarchiv in Berlin. Aus dem Militärarchiv in Moskau habe man viele

Informationen vor allem zum Wachpersonal in Konzentrationslagern erhalten. Nach der Befreiung des KZ Auschwitz seien zum Beispiel viele der Wachleute nach Mittelbau-Dora versetzt worden. Er schließt nicht aus, dass seine Behörde weitere Fälle an die zuständigen Staatsanwaltschaften in Thüringen übergeben werde. Denn auch wenn die Personen hoch betagt sind: Mord verjährt nicht, stellt Thomas Will klar. Wer sich an diesen monströsen Verbrechen beteiligt hat, dürfe sich nie sicher fühlen. Das sei man den Opfern schuldig. Aus Erfahrung weiß er, dass allein der Versuch eines Verfahrens von vielen Überlebenden und Angehörigen als wichtig empfunden wird.